Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1917)
Heft: 20

Artikel: Friedrich Nietzsche [Teil 2]
Autor: Volkart, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406940

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Nietzsche.

(Fortsetzung.) Von *Otto Volkart.*

In Kürze sei nun einiges aus Nietzsches Denken skizziert.

Sein erstes Buch „Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik" 1871 behandelt das Dasein als ästhetisches Phänomen. Der Grieche kannte die Schrecken und Entsetzlichkeiten des Lebens; um sie überhaupt ertragen zu können, musste er vor sie die glänzenden Traumgeburten der Olympischen hindichten. Zwei Kunsttriebe offenbaren sich in den schöpferischen Werken: dionysischer und apollinischer Trieb. Die attische Tragödie ist ebenso dionysisch als apollinisch. Sie ist aus dem dithyrambischen Chor entstanden, dem leidenschaftlichen Lied, das man unter Tänzen und Aufzügen zum Preis des Dionysos sang. Der Chor beschreibt, was er visionär schaut. Später machte Nietzsche apollinisch und dionysisch beide zu Arten des Rausches — der Maler, Plastiker, Epiker sind Visionäre par excellence. Nietzsche will mit dionysischen und apollini schen Menschen eine Kultur der tragischen Erkenntnis schaffen, er glaubt, dass 100 solche Menschen genügen würden, um die menschlichen Dinge neu zu gestalten.

In dieser Frühperiode, deren erstes Erzeugnis das glänzende Werk „Die Geburt der Tragödie" war, griff Nietzsche *David Strauss.* den Evangelienkritiker heftig an, behandelte *Schopenhauer als Erzieher, Richard Wagner in Bayreuth*, sprach vom *Nutzen und Nachteil der Historie fürs Leben.* 1878 erschien das Werk, das die zweite Periode einleitete: „*Menschliches Allzumenschliches*", dem Gedächtnis Voltaires gewidmet. Der *zweite Teil* davon folgte 1879/1880, ferner „der Wanderer und sein Schatten", die „Morgenröte". Nietzsche ist von der musikalischen und philosophischen Romantik abgerückt. Das Leben bedeutet ihm jetzt ein Werkzeug und Mittel zur Erkenntnis. Der wissenschaftliche Mensch wird gefeiert.

Der reife Nietzsche, der seine Analyse der Moralgefühle anstellt, kommt zum Ausdruck in den Werken: „*Fröhliche Wissenschaft*" 1882, „*Also sprach Zarathustra*" (1883 bis 1885 entstanden), „*Jenseits von Gut und Böse*", „*Zur Genealogie der Moral*". *1888* „*Der Fall Wagner*", 1888 „*Götzendämmerung*". „Der Wille zur Macht" (inklusive Physiologie der Ästhetik). „Ecce homo", die Selbstbiographie Nietzsches ist sein persönlichstes und subjektivstes kleines Buch, die letzte Schrift, in welcher die Schatten des Wahnsinns schon stark fühlbar werden, vor allem durch Beweise starker Selbstüberschätzung.

1880 hatte Nietzsche eine Krise ungeheurer Todessehnsucht gehabt und überwunden. Was hatte er aber alles gelitten, seit, wie früher erwähnt, das Augen übel ihn befiel, welches ihn fünf Jahre nach Ausbruch, 1876 zwang, die Stelle als Professor in Basel aufzugeben, und ihm seit 1878 jede öffentliche Tätigkeit unmöglich machte! Und wie masslos hatte er gearbeitet, allen und allen Hindernissen zum Trotz! Ecce homo, die Selbstschilderung dieses einzigartigen Menschen ist in tragischem Schimmer ein unschätzbares Dokument des philosophischen Schrifttums von Europa, ein Meisterwerk, ein erschütterndes Zeugnis gigantischen Wollens, das sich verirrt hat.

Über *Nietzsche als Sprachkünstler* sind nur Ausdrücke hoher Bewunderung dem Wert seiner Leistungen angepasst. *Alois Riehl* sagt darüber in seiner vortrefflichen Monographie „Friedrich Nietzsche" (Der Künstler und der Denker. Stuttgart, Frommanns Verlag, ein Buch, auf das ich dankbar und angelegentlich verweise) Folgendes:

„Nietzsche kennt das Geheimnis, wie man mit Worten malt und Formen und Farben vor die Phantasie des Lesers bringt. Er weiss, dass dazu die höchste Vereinfachung der Schilderung erfordert wird neben stärkstem Heraustreiben der grossen typischen Züge des Naturobjektes. — Man lese und sehe z. B. die Malerei im Aphorismus 295 von „Wanderer und sein Schatten". Wie werden hier die für die Ober-Engadinische Landschaft am meisten bezeichnenden Dinge zu völliger Deutlichkeit herausgehoben: der milchgrüne See, der Boden bunt von Blumen, Felsenhänge und Schneefelder über breiten Waldgürteln, hoch oben die beeisten Zacken. Dazu die Staffage des Bildes: eine Herde Kühe, einzeln und in Gruppen, der Stier eben in den weissen schäumenden Bach getreten, langsam seinem stürzenden Lauf nachgehend; die Hirten, dunkelbraune Geschöpfe bergamaskischer Herkunft, das Mädchen fast als Knabe gekleidet. Alles gross, still, hell; das Ganze in Ruhe und Abendsättigung getaucht — von heroischer zugleich und idyllischer Stimmung. Ein Bild dagegen von Böcklinscher Art zeichnet Nietzsche im „Zarathustra": „Wohl bin ich ein Wald und eine Nacht dunkler Bäume: doch wer sich vor meinem Dunkel nicht scheut, der findet auch Rosenhänge unter meinen Zypressen. Und auch den kleinen Gott findet er wohl, der den Mädchen der liebste ist: neben dem Brunnen liegt er, still, mit geschlossenen Augen."

Wie eine impressionistische Skizze wirken die Worte: „zur frühen Stunde, da der Eimer am Brunnen klirrt und die Rosse warm durch graue Gassen wiehern." Es ist eine Morgen-Reise-Stimmung, die wir empfinden. Einer Klingerschen Radierung möchte man, ihrem Eindruck nach, diese Strophe aus dem „Zarathustra" vergleichen: „Mein Schicksal nämlich lässt sich Zeit: es vergass mich wohl? Oder sitzt es hinter einem grossen Steine im Schatten und fängt Fliegen?"

Die Belebung der Naturformen, einst eine Quelle des Mythus, ist auch heute noch das Vermögen, das den Dichter als solchen erweist. Nietzsche lässt die Tanne Wurzeln schlagen, „wo der Fels schaudernd zur Tiefe blickt" — „sie zögert an Abgründen, wo alles rings hinunter will". Zarathustra steigt „über wilde steinichte Lager, wo ehedem wohl ein ungeduldiger Bach sich zu Bett gelegt hatte." „Ein Pfad, der trotzig durch Geröll stieg, ein boshafter, einsamer, dem nicht Kraut, nicht Strauch mehr zusprach: ein Bergpfad knirschte unter dem Trotz seines Fusses." (Riehl, am aufgeführten Ort, 5. Auflage S. 28/29).

Ob Nietzsche mehr Musiker und Maler oder Dichter sei, ist schwer zu sagen. Es gibt bei ihm Gedichte, die der Musik so nahe kommen, als Poesie irgendwie vermag. Riehl zählt hieher mit Recht die Strophen in den Dionysos-Dithyramben:

Heiterkeit, güldene komm!
du des Todes
heimlichster, süssester Vorgenuss!
— lief ich zu rasch meines Wegs?
Jetzt erst, wo der Fuss müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein Glück mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.
Was je schwer war,
sank in blaue Vergessenheit,
müssig steht nun mein Kahn.
Sturm und Fahrt — wie verlernt er
Wunsch und Hoffen ertrank, [das!
glatt liegt Seele und Meer.

Als bahnbrechende moderne Lyrik stehen in den meisten bessern Sammlungen von Gedichten heute die Verse:

Venedig.

An der Brücke stand
jüngst ich in brauner Nacht.
Fernher kam Gesang:
goldener Tropfen quoll's
über die zitternde Fläche weg.
Gondeln, Lichter, Musik —
trunken schwamm's in die Dämmrung hinaus, —

Meine Seele, ein Saitenspiel,
sang sich, unsichtbar berührt
heimlich ein Gondellied dazu,
zitternd vor bunter Seligkeit.
— Hörte Jemand ihr zu?

Das poetische Hauptwerk Nietzsches aber ist „Zarathustra".

„Meine Weisheit sammelt sich lange schon gleich einer Wolke, sie wird stiller und dunkler. So tut jede Weisheit, welche einst Blitze gebären soll." „Meine ungeduldige Liebe

fliesst über in Strömen, abwärts, nach Aufgang und Niedergang. Aus schweigsamem Gebirge mit Gewittern des Schmerzes rauscht meine Seele in die Täler." „Nacht ist es: nun reden lauter alle springenden Brunnen. Und auch meine Seele ist ein springender Brunnen. — Nacht ist es: nun erst erwachen alle Lieder der Liebenden. Und auch meine Seele ist das Lied eines Liebenden. — — — Das „Grablied" aber klagt: „Das ist die Gräberinsel, die schweigsame; dort sind auch die Gräber meiner Jugend. Dahin will ich einen immergrünen Kranz des Lebens tragen. — Also im Herzen beschliessend fuhr ich über das Meer. — O ihr, meiner Jugend Gesichte und Erscheinungen! O, ihr Blicke der Liebe alle, ihr göttlichen Augenblicke! Wie starbt ihr mir so schnell! Ich gedenke eurer heute, wie meiner Toten." — Hier werden wir dessen bewusst, wie sehr Nietzsche der Bruder Hölderlins ist, freilich der stärkere, unsagbar viel willenskräftigere Bruder.

(Schluss folgt.)

Es tagt!

In der Kantonsrats-Sitzung vom 29. Nov. 1917 des Kantons Solothurn wurde folgende Motion eingereicht:

„Der Regierungsrat wird eingeladen, Bericht und Antrag darüber einzubringen, ob die **Trennung von Staat und Kirche zu vollziehen sei.** Eventuell: Ob eine neue, den Anschauungen der Zeit mehr entsprechende Ordnung zwischen Staat und Kirche durchzuführen sei."

Diese Motion ist unterzeichnet von 6 Jungfreisinnigen und 6 Sozialdemokraten, die dem Rate angehören. Wir wollen nun hoffen, dass diese Motion an der nächsten Session vom Rate erheblich erklärt werde. In Anbetracht der steten Angriffe der Klerisei auf die Institutionen des Staates ist es gewiss an der Zeit, dass dieser Stein nun einmal in's Rollen gebracht wird. Mit den dunkeln Elementen, die sich alle Mühe geben, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen, muss nun einmal abgerechnet werden; denn wir wollen, dass unsere Kinder in den Schulen nach der Wissenschaft unterrichtet werden und nicht mehr nach pfäffischem Unsinn. Zu diesem Zwecke muss der Lehrerschaft der Weg freigelegt werden und es darf absolut nicht mehr geduldet werden, dass der Lehrer der Bevogtete eines verdrehten Pfaffen sei.

Darum erschalle laut der Ruf: Trennung von Staat und Kirche; Trennung der Schule von der Kirche!

Programm eines Dauerfriedens,

für Freiheit und Gleichheit aller Menschen, und für den Fortschritt der Menschheit.

I. Bürger und Bürgerinnen.

1. Gleiche politische Rechte für Männer und Frauen, aktives und passives Wahlrecht für alle.
2. Glaubens- und Gewissensfreiheit, freier Gebrauch der Muttersprache jedes Einzelnen.
3. Handels- und Gewerbefreiheit.
4. Gleiches, geheimes, direktes und obligatorisches Wahl- und Stimmrecht nach Proporz.
5. Referendums- und Initiativrecht.
6. Abschaffung des Adels, der Titel, von Privilegien und Klassenvorrechten der Bourgeoisie.

II. Staat.

1. Demokratische Staatsform. Recht der Gesetzgebung in Gemeinde, Bezirk, Kanton und Staat. Wahl aller gesetzgebenden, gesetzvollziehenden und richterlichen Behörden durch das Volk.
2. Verminderung aller Landarmeen und Flotten bis auf eine kleine internationale Armee. Vernichtung oder Umarbeitung aller überflüssigen Waffen, Munitionen und Kriegsschiffe. Einsetzung einer internationalen Kontrollkommission.
3. Abschaffung aller Geheimverträge und jeder Geheimdiplomatie.
4. Verstaatlichung sämtlicher Verkehrsmittel, wie Post, Telegraph, Eisenbahnen, Schiffahrt, usw.
5. Direkte Einkommen und Vermögenssteuern, Verwendung der Staatseinnahmen für Amortisierung der öffentlichen Schulden, sowie insbesondere für Erziehung und Unterricht, ebenso für Schaffung sozialer Einrichtungen (Versicherungen gegen Invalidität, Unfall, Krankheit, Alter, Arbeitslosigkeit, usw.)
6. Vollständige Trennung von Kirche und Staat.
7. Obligatorischer Schulunterricht in Primar- und Realschule. Kostenfreier und konfessionsloser Unterricht an allen, auch den höchsten Lehranstalten.
8. Alkoholverbot.
9. Starke Besteuerung von Tabak, Bijouteriewaren und andern Luxusartikeln.
10. Strenge Gesetze über den Handel mit Lebensmitteln.
11. Gesetzliche Regelung der öffentlichen Hygiene.
12. Arbeitsgesetze.
13. Gesetze über Monopole, Trust's usw.

III. Staaten.

1. Begrenzung der Staaten nach Nationalitäten. Gründung von Staaten für Nationalitäten, sofern jene noch nicht vorhanden sind.
2. Einrichtung von Bundesstaaten (Russland, Oesterreich, usw.)
3. Gründung eines internationalen Staatenbundes mit gesetzgebenden, gesetzvollziehenden und richterlichen Gewalten.
4. Schaffung einer internationalen Armee und Flotte.
5. Vereinheitlichung von Massen und Gewichten, des Geldsystems und des Kalenders.
6. Einführung einer internationalen Hilfssprache.

Die Gefühle für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zwischen Menschen aller Völker verlangen die Einführung der genannten Reformen. Durch deren Verwirklichung wird nur eine wenig zahlreiche Klasse von Privilegierten in ihren Interessen gefährdet.

Möchte sich die kommende Friedenskonferenz das obige Programm zu eigen machen. *R. C.*

Religion und Moral.

ao. Zufällig ist mir ein Schriftchen in die Hand gekommen, das ein Licht wirft auf die Frage der Ethik ohne Gottesglauben oder der reinmenschlichen Moral. Es ist eine Begrüssungsschrift an die 1893 in Frauenfeld tagende Jahresversammlung der schweizerischen Juristen, betitelt sich: „Die Begriffe des Sittlichen und des Rechts", und ist verfasst von Achill Gengel, Redaktor der „Thurgauer Zeitung". Die Stelle darin (Seite 32), die über das Verhältnis der Religion zum Sittengesetze handelt, verdient es, auch von den Lesern des „Schw. Freidenker" gewürdigt zu werden, sie lautet:

„Der Urmensch vermutet in jeder Naturkraft, die auf ihn einwirkt, einen menschen-ähnlich wollenden und handelnden Geist. Unter diesen sucht er einen aus, der sich seiner annehmen soll. Der Urmensch tritt aber der Natur, leidend und handelnd, fast nur als Glied seiner Gemeinschaft gegenüber. Was ist da natürlicher, als dass er auch dieser einen beschützenden Gott setzt. Alle Völker, wenigstens alle, welche für die Kultur wichtig geworden sind, haben schon bei ihrem Eintritt in die Geschichte ihren Gott. Zu diesem werden Heil und Unheil, welche die Gemeinschaft treffen, in Beziehung gebracht; das Unheil wird als Zürnen gedeutet und nach den Gründen, welche dasselbe veranlasst haben mögen, geforscht. Da der Gott das Wohl der Gemeinschaft will, so muss er auch die Grundlagen wollen, ohne welche dieselbe nicht gedacht werden kann. So vollzieht sich als etwas Selbstverständliches, wenn auch nur langsam, der Prozess, *dass die Pflichten gegen die Gemeinschaft zu Geboten der Gottheit werden.* Von jetzt an ist die Verletzung dieser Pflichten nicht mehr bloss ein Verstoss gegen das Interesse aller und damit auch gegen das eigene, sondern es ist eine „Sünde", ein „Vergehen gegen Gott." Damit erfährt das Gefühl eine Vertiefung und diese nimmt noch zu, wenn sich die Gottheit zum alleinigen und einheitlichen Geist aller Natur erweitert. Denn von jetzt an steht hinter dem Gebote nicht mehr bloss die erkennbare, in ihrem ganzen Beschliessen, Tun und Lassen übersehbare Gemeinschaft gleicher Genossen, sondern jenes absolut übermächtige (Aber bloss gedachte! Der Einsender.) Etwas, das den Menschen zum Leben erweckt, dann Wonne und Pein über ihn verhängt, und ihn wieder auslöscht, wie und wann es ihm gefällt. Wehe nun dem Volk, das furchtbare Eindrücke des geschichtlichen und Naturgeschehens auf die Gottheit zu übertragen hat; nie wird es die Sklavenketten wieder los, in welche der Schreck vor dem „Zürnen der Gottheit" es bannt. Und wohl anderseits dem Volk, welches ein milderer Himmel lehrt, dem Antlitz seines Gottes väterliche Züge zu verleihen; nur ihm wird es vergönnt sein, sich im Lauf der Geschichte zu sittlicher Freiheit emporzuringen.

Indem nun in der Volksgemeinschaft auch die Gottheit ihre Kündiger erhält, *vollzieht sich nach und nach eine Trennung des Sittlichen.* Die Gebote, mit deren Erfüllung oder Nichterfüllung der Zweck der Gemeinschaft und die Gesundheit und das wahre Wohl der Einzelnen stehen und fallen, werden unter den Schutz der Gottheit gestellt und verlangen damit die ganze Ehrfurcht, welche dieser selbst gezollt wird. Die *Kirche* ergreift die Aufgabe der Erziehung der Einzelnen zum Sittlichen. Der *Staat* behält das Gebieten und Verbieten in Dingen des Interesses, der gemeinsamen Interessen und der Interessen der Einzelnen untereinander. Mit der Wahrnehmung der allgemeinen Interessen und mit der Ordnung der gegenseitigen werden die Behörden betraut und sie erhalten die entsprechende Gewalt. Der öffentlichen Meinung bleibt als ihr besonderes Gebiet die Sitte."

So spricht Achill Gengel zu den schweizerischen Juristen. Ich gestehe, dass diese Sätze für mich ein erlösendes Wort waren. Der Vorwurf der Theologen gegen die „gottlose" Moral, die natürlich-vernünftige Sittlichkeit, bildete für mich einen noch nicht völlig überwundenen wunden Punkt, er schien mir noch einen Schein der Berechtigung zu haben. Aber Gengel hat mir den letzten Zweifel benommen, er hat den Knoten gelöst, er hat in mir auf Felsengrund die Erkenntnis gestellt:

Die Geste, die das *Sittengebot,* d. h. die Vernunfterkenntnis, als *Gottesgebot* hinstellt, ist derselbe Vergottungsprozess, der aus der Sonne den Helios, aus der Liebe die Venus, aus dem unfassbaren All den Zeus oder Wotan, aus den Folgen des Bösen die griechischen Furien oder den jüdischen strafenden Jahve, aus der Gerechtigkeit die Justitia, aus der Schweiz die Helvetia macht. Es ist die Verkörperung eines Gedankens, die Personifikation einer Naturkraft oder sittlichen Wahrheit, die Setzung eines Gleichnisses oder Sinnbildes an die Stelle des natürlichen Sinnes.